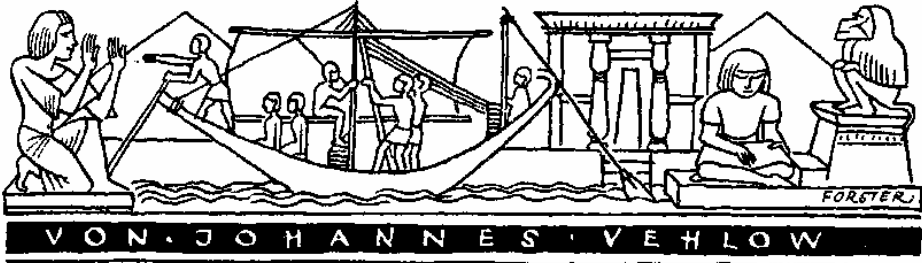


# PETOSIRIS



„Ich war dem Herrn von Eschmun seit meiner Geburt ergeben. Jeder seiner Gedanken war in meinem Herzen. Er wählte mich aus, seinen Tempel zu verwalten, denn er wußte, daß Furcht vor ihm in meinem Herzen war. Ich verbrachte sieben Jahre als Vermögensverwalter dieses Gottes, indem ich sein Opfergut untadelig verwaltete.

Dann wurde der Fürst der Fremdländer der Ketter Aegyptens. Nichts war mehr an seiner früheren Stelle, seit der Kampf in Aegypten tobte. Der Süden war in Erregung, der Norden voll Empörung. Die Menschen waren in Verzweiflung. Kein Tempel bestand mehr nach dem alten Ritus.“

So verkündet uns die Hieroglyphen-Inschrift im Grabtempel eines Mannes, der die schreckliche Zeit der untergehenden Perserherrschaft zu bestehen hatte, aber auch noch die Befreiung durch Alexander den Großen erleben durfte. Es ist die Pe-de-Astiri, das „Geschenk des Astiri“, den die Griechen Petosiris nannten, der „Größe der Fünf“ d. h. der Hohepriester des Thoth zu Eschmun-Hermopolis, dem heiligen El Aeschmunen.

Seit 1860 wußten die Fellachen von einem im Sande begrabenen Tempel bei dem oberägyptischen Orte, drei Meilen südöstlich von El Aeschmunen, wo vor undenklichen Zeiten die Nekropole von Hermopolis, Hesrit, gelegen hatten. Dort pflegten sie sich Bausteine zu

holen. Ende 1919 beschlossen geschäftstüchtige Araber, das Grab zu öffnen, konnten sich aber nicht einig werden. Einer von ihnen teilte die Sache den Behörden mit. Diese beauftragten den französischen Aegyptologen Gustave Lefebvre mit Nachforschungen. Am 27. Dezember 1919 wurde bereits eine Mauerrede freigelegt. In den ersten Monaten des nächsten Jahres trat der ganze Grabtempel aus der Nacht der Unterwelt wieder unter die strahlende Sonne Aegyptens.

Der Grabtempel besteht aus zwei oberirdischen Räumen. In der acht Meter unter der Erdoberfläche liegenden Grabkammer fanden sich zwei Steinkopfhage und ein Holzjarg. Sie bargen einst die Mummien von Petosiris, seiner Gattin und seinem ältesten Sohne, die aber längst verschwunden sind, da das Grab schon im Altertum ausgeraubt wurde. Griechische Inschriften aus der Ptolemäerzeit, der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, beweisen, daß der Grabtempel damals der Allgemeinheit zugänglich war und unter den Griechen große Verehrung genoß. In einer griechischen Inschrift in Versen heißt es: „Petosiris rufe ich an, dessen Mummie hier ruhet. Er selbst ist jetzt bei den Göttern, ein Weiser, mit Weisen vereint!“ Die Vergötterung muß schon zu seinen Lebzeiten begonnen haben, denn hinter dem Namen des Petosiris stehen in den Grabinschriften die Hieroglyphen für „Leben“, „Gesundheit“ und „Heil“, die nur den unter die Götter veretzten toten Pharaonen zukamen. Gelegentlich hatten sich das schon im

Mittleren Reiche einzelne Privatleute erlaubt. Hier aber geschieht es nicht weniger als dreizehnmal!

Der Mann, der hier inmitten wundervoller Reliefs schlummerte und uns in Inschriften, deren Text und Uebersetzung drei dicke Bände füllt, sein ganzes Leben schildert, muß in der Tat neben der hohenpriesterlichen Würde das Ansehen eines Königs gehabt haben. Ein ägyptischer Herrscher war ja nicht mehr vorhanden und bei dem griechischen Hofe in Alexandria war Petosiris wohlgekommen, wie er uns selbst mitteilt. Gestützt auf diese Freundschaft mit den Griechen, konnte er in Oberägypten schalten und walten, wie er wollte, und er gebrauchte seine Macht, um den Kult der Götter wiederherzustellen. „Ich ließ den Tempel des Thoth so wie früher sein und jede heilige Handlung zu ihrer Zeit geschehen. Ich machte die Priester groß und brachte die Laienpriester zu Ehren. Die Speisen im Tempel verminderte ich nicht. Ich füllte seine Scheuern mit Gerste und Weizen und seinen Schatz mit allen guten Dingen. Ich ließ alles erstehen, was zerstört gefunden wurde.“

Petosiris hatte nämlich den Ursprung all des Unglücks entdeckt, das seine Heimat seit Jahrhunderten heimsuchte. Auf einer Insel im „Großen See“ war die Stelle, wo der Sonnengott Ra einst entstanden war, als noch der Arozean die Erde umpflügte. Diese ehrwürdige „Geburtsstätte aller Götter“, wo noch die Hälfen des Eies begraben lagen, aus dem Ra ausgeschlüpft war, lag völlig verwildert da. „Die Bösen traten auf ihr herum, man aß die Früchte von ihren Bäumen und holte sich Rohr zum Hüttenbau“. Das duldete der fromme Petosiris nicht länger. Er „breitete seine Arme um den See“. Er erlaubte nicht mehr, daß der Pöbel diese Stätten entweihete, sondern baute dort dem Ra einen Tempel aus feinstem Kalkstein, mit Toren aus Zedernholz, die mit glänzendem Kupfer beschlagen waren.

Auch das Haus der Hesit, der frohgestaltigen Urgöttin, stellte er wieder her. Die alljährliche Nilüberschwemmung hatte es fortgerissen. Es war kein Stein mehr auf dem anderen. Zur Zeit der Ueberschwemmung fuhren die Schiffe darüber hin und im Sommer machte man eine Tenne daraus, auf der die Ochsen drosten. Da geschah ein Wunder. Als Petosiris beim Feste der Göttin in der Prozession

vor ihrem Bilde herging, blieb sie an dieser Stelle stehen. Er fühlte, was das zu bedeuten hatte. Er gab „Silber ohne Zahl“, das Heiligtum neu zu errichten. Mit allen Gelehrten forschte er in den Tempelarchiven, bis das Ritual der Göttin wiedergefunden war. Dank dieser Fürsorge lebte der Name der Göttin als Befehl weiter bis in das christliche Mittelalter.

Zum Lohn dafür „erhob ihn Thoth über jeden ihm gleichen. Er machte ihn reich an allem Guten, an Silber und Gold, Korn in den Scheunen, Aekern, Herden, Wein- und Obstgärten, an Schiffen auf dem Wasser und allen Köstlichkeiten des Schazes.“

Petosiris zählt damit selbst die Hilfsquellen auf, aus denen er die sicher nicht unbedeutlichen Mittel zur Wiedergeburt des alten Götterglaubens gewann. Dieser Mann, der den Kult der Urgötter wieder belebte und in den Archiven nach dem Wissen der Urzeit forschte, war dabei für seine Zeit ein außerordentlich moderner Reformator. Er stellte den alten Hausbetrieb in den verschiedenen technischen Fertigkeiten auf industrielle Verarbeitung um. Seine Töpferei, seine Glaswaren, seine Elfenbeinarbeiten, seine Duftstoffe aus den „Früchten von Punt“, seine Webwaren, seine Möbel aus edlen Hölzern und Metallen mit Einlagen von Emaille und edlen Steinen waren berühmt. Auf dem Nil lag seine Flotte, um die Fertigwaren zu den griechischen Handelsvertretern im Delta und im Mittelmeer zu befördern und auf der Rückfahrt Zedernholz aus dem Libanon und Kupfer aus Cypern heimzubringen. Auf den Grabgemälden hat er sich selbst darstellen lassen, wie er, von einem makedonischen Mantel umhüllt, durch seine Werkstätten geht und alles begutachtet. Hier riecht er an seinen Parfüms, dort zeigen ihm Goldschmiede eine Vase in griechischem Stil. Auf dem Deckel breitet sogar ein niedlicher Gros die Flügel aus. In seinen Werkstätten huldigte nämlich der Weise der ägyptischen Urzeit einem ganz modernen Geschmack. Er kleidete seine Leute in griechische Gewänder. Er führte den Dreschflegel ein, eine große Neuerung, denn bisher hatte man in Aegypten wie in biblischer Zeit die Körner durch Haustiere austreten lassen. In diesem modernen Betriebe ist er überall. „Man hat noch nichts von deinen Händen empfangen,“ sagt er zu einem Erntearbeiter, der sich schon am frühen

\*) Auszug aus der Einleitung von Bd. VII des Lehrwerkes Vehlows.

Morgen zu bechern erlaubt, „saut' nicht, bevor du gearbeitet hast!“

Dieser Mann muß auf Aegypten wie auf Griechen großen Eindruck gemacht haben. Nicht nur die eigenen Leute feierten ihn wie einen Halbgott. Die Griechen errichteten vor seinem Grabmal einen Altar mit der Darstellung des griechischen Opferturus. Dabei ist der Kopf des Opfertieres nicht wie sonst zur Erde gebeugt, damit das Blut zu den Unterirdischen fließe, sondern zum Himmel emporgerichtet. So opferten die Griechen dem toten ägyptischen Priester wie einem Gotte.

Diese Verehrung geht weit über das hinaus, was die den Eingeborenen gegenüber sonst so hochmütigen Eroberer des Nillandes aus politischen oder geschäftlichen Rücksichten für Petosiris getan hätten. Wir haben schon gehört, daß sein Grabmal in den nächsten Jahrhunderten zu einem Wallfahrtsort wurde. Sie müssen diesen eigenartigen Mann wirklich geliebt haben. Sie müssen auch von ihm Dinge erfahren haben, die sie für wertvoll hielten und die sie ohne ihn nicht hätten in Erfahrung bringen können. Alle Verfasser späterer astrologischer Schriften berufen sich auf ihn. Das hellenistische Orakelbuch Salmeschoiniaka, das noch den ägyptischen Titel *Schat-en-meschenut*, „Buch der Geburten“, verrät, und von dem griechische und lateinische Auszüge erhalten sind, sollte direkt auf ihn zurückgehen. Es spricht also vieles dafür, daß wir in diesem Hohenpriester des Thoth wirklich den berühmten Astrologen Petosiris vor uns haben.

Lefebvre, der Entdecker des Grabes, hat dagegen geltend gemacht, daß in keiner der vielen Inschriften von einem astrologischen System die Rede sei. Aber das ist auch garnicht zu erwarten. Große astrologische Darstellungen finden sich aus spätägyptischer Zeit in den Tempeln von Dendera, Edfu und Akhribis. Wir sehen hier eine Vereinigung der alten ägyptischen Göttergestalten mit den Tierkreisbildern und astrologischen Lehren der Babylonier. Ein solches Gemisch von orientalischen Götterlehren, astrologischen Erfahrungsfäsen und unentwirrbarem Aberglauben hatten die Griechen aus Babylonien selbst bezogen. Es bestand für sie keine Veranlassung, dieses Wissen auf dem Umwege über Aegypten zu bewundern oder es bei den Aegyptern maßlos zu bewundern. Es muß sich also um etwas ganz anderes gehandelt haben. Echt ägyptische astro-

nomisch-astrologische Darstellungen bewahrte uns hauptsächlich das Riesengrab Sethis I. Aber die Zusammenpressung des ungeheuren Stoffes — jetzt über 1000 Folioseiten von Hieroglyphen und Zeichnungen in der Ausgabe von Lefebvre „*Les hypogées royales de Thèbes*“ — auf die Wände eines, wenn auch sehr großen Grabes, und wohl auch der Wunsch der Priester nach Geheimhaltung erzwingt eine Art von stenographischer Abkürzung der Hieroglyphenschrift. Diese mit magischen Anspielungen überladene priesterliche Geheimschrift werden wir schwerlich jemals völlig enträtseln können.

Prüfen wir also zuerst, was die Antike dem Petosiris zuschrieb. Die Astrologen am Sirtus Maximus zu Rom arbeiteten mit einem „Zirkel des Petosiris“. Juvenal spottet über die römischen Damen, die bei Migräne nur zu den Stunden aßen, die Petosiris zum Essen bestimmt hatte. Ein technisches Hilfsmittel hieß „Sphäre des Petosiris“. Ueber den Ausgang einer Krankheit sollte Petosiris aus Mondstand und Mondphasen sichere Auskunft gegeben haben und auch die Einteilung der Kometen in sieben Klassen sowie Anweisungen über die astralen Kräfte von Heilpflanzen wurden auf ihn zurückgeführt. Letzteres würde dazu passen, daß uns Petosiris in den Grabgemälden selbst sein Laboratorium vorführt. Bedeutamer aber ist, daß ein Papyrus in Manchester ein fingiertes Gespräch zwischen Petosiris und Plato über die Beziehungen zwischen Körperteilen und Gestirnen enthält. Diese Entsprechungen zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos finden sich schon in einem der ältesten ägyptischen Texte, in der Unas-Pyramide 218 ff: „Du wirst zum Weltenschöpfer (indisch prajapati) jedes Gottes, dein Kopf ist Horus“ usw. Eben solche „Konstellationsfiguren“ sind im Totenbuche. Jeder höhere ägyptische Priester muß das gewußt haben. Eigentümlich ist schon, daß Listen mit Sternbildern und Fixsternen auf Petosiris zurückgeführt wurden. Zu Eschmun befand sich das berühmte „Haus des Neses“, wo Thoth bei der Welterschöpfung die Gestirne des Himmels wie in einer Vogelfalle gefangen hatte. Daß es dort Stern tafeln mit astrologischen Analysen gab, ist sehr wahrscheinlich. Auf die Forschungsmethoden der Priester ist schon in Bd. II, S. 238 und 244 hingewiesen worden. Petosiris soll auch groß darin gewesen sein, aus Empfängnis-

horoskop die wahre Geburtszeit zu errechnen, was die Alten „*Tutina Hermetis*“, die „*Waage des Hermes-Thoth*“, nannten. Sein Hauptwerk aber war nach Firmicus Maternus die Aufstellung des „*Thema mundi*“. Auch dieses ist ein Konzeptionshoroskop, aber für die ganze Welt, wie wir im I. Bande gezeigt haben. Dieses Welthoroskop geht bis auf die Steinzeit zurück, was die alten Darstellungen im Anfang des III. Bandes beweisen. Hier stoßen wir schon mit Sicherheit auf altes Wissen aus priesterlicher Tradition. Ganz sicher gehört hierher auch die Einteilung der Welt nach acht Orten, deren astrologische Bezeichnung auf griechisch „*Octotropos*“ lautete. (Vgl. Manilius II, 968 ff, Antiochus im *Catalogus codicum astrologorum VIII*, 3, S. 117). Denn in Eschmun-Hermopolis waren die acht Urgötter ins Leben getreten!

Der Name der „Achtheit der Urgötter“, Eschmun, assyrisch *himunu*, hat sich bis auf den heutigen Tag im arabischen Ortsnamen *Ei Ašmunen* erhalten. Petosiris war „*Prophet der acht Urgötter*“. Er mußte also um ihre Mysterien wissen. Außerdem war er Hoherpriester des Thoth und Thoth heißt schon im Alten Reich „*der Herr der Achtstadt*“. Ursprünglich ein Mondgott aus Unterägypten, wurde Thoth immer mehr der allwissende Bewahrer der Geheimnisse der Urzeit und daher von den Griechen ihrem Hermes gleichgesetzt. In ptolemäischer Zeit erschienen die Urgötter als vier von einem Mittelpunkte ausgehende Hornvipern, deren Leiber eine Lemniskate bilden. Diese Schreibung kommt auch für die Zahl 8 vor, die Zahl, aus der Thoths Merkurstab gebildet ist (vgl. Bd. VI, S. 48). In seiner doppelten Eigenschaft als Prophet der acht Urgötter und Hoherpriester des Thoth muß Petosiris einer der letzten Menschen gewesen sein, der das ganze ägyptische Geheimwissen besaß. Daß ihm die Archive zur Verfügung standen, sahen wir aus seiner Suche nach dem Ritual der Hekit. Erst die Forschung der letzten 30 Jahre hat uns in den Stand gesetzt, dieses Wissen wieder zu erobern und darüber hinaus nachzuweisen, daß es sich um Auskläuter des alten atlantischen Weistums handelt.

Eigentlich waren es vier Urgötter, zu denen später vier weibliche Ergänzungen geschaffen wurden. Aus dem träge daliegenden Argewässer des Nun kam zuerst die Ramates-Schlange, von den Griechen *Rneph* genannt, „*die den*

Himmel schuf nach ihrem Herzen“. Sie schuf auch eine zweite Schlange, die Nechebtau-Schlange, von der die Erde gebildet wurde. Das sind die beiden Schlangen, die sich gegenseitig in den Schwanz beißen, so den Ring der Ewigkeit bildend. Darum heißt es noch in der „*Goldenen Kette Homers*“:

„Ein Drache den anderen ruft heraus,  
Sie machen zusammen ein' harten Strauß.  
Also muß offenbar kommen an Tag  
Die **Quintessenz** und was sie vermag.“

Da jedes der beiden Urwesen doppelgeschlechtlich gedacht war, sind sie zusammen vier und der Mittler zwischen ihnen der Fünfte und das, was sie erschaffen, eine „*quinta essentia*“, ein fünftes Element, ähnlich dem Urstoff Alkacha der Inder. Thoth, der ihn verwalte und austeilte, ist daher „*Der Größte der Fünf*“ und darum trug auch sein Hoherpriester Petosiris diesen Titel. Bisweilen werden die vier Urgötter auch frochköpfig dargestellt, weil sie wie Frösche aus dem Urschlamm entstanden schienen. Das wird auch der Grund gewesen sein, warum Petosiris es für seine Pflicht hielt, das Heiligtum der frohkgestaltigen Hekit wieder aufzubauen.

An einem neuen Weltentage beginnt nun derselbe Schöpfungsbericht wie im Alten Testament. Der sich aus eigener Kraft bewegende „*Saach*“ wühlt das träge daliegende Urmeer bis in seine Tiefen auf. Aus dem Schlamm bildet sich eine Insel, noch ganz vom Urmeer umschlossen. Auf der Insel steht der Urhügel *Raj*. Auf dem Urhügel treten die Urgötter zusammen und erschaffen das Licht, um die Finsternis zu vertreiben. Nach der einen Version lassen sie die Sonne aus einem Ei entstehen, nach der anderen als ein Knäblein aus einer Lotosblume des Urzeans emporsteigen. Es ist „*das Kleinod aus dem Lotos*“, wie noch heute Hunderte von Millionen von Menschen in Asien als mantramistische Formel herfagen: „*Om mani padme hum!*“ „*So stieg empor das schöne Kind, die Welt erleuchtend mit seinen Strahlen*“, heißt es am Tempel zu Edfu. Es ist „*Horus als Kind*“, *Hor pa krat*, der Hapotrates der Griechen. Und damit begann wieder ein neuer Weltentag, unsere Welt des Sonnenlichtes. Die Urschlangen und die Urgötter sanken in die Unterwelt hinab und darum war es für die Aegypten nur folgerichtig, sie in der riesigen Totenstadt von Medinet Habu wie Tote zu verehren.

Als Abbild der Urzeit blieb den Menschen an der Stätte der Welterschöpfung zu Eschmun-Dermopolis der große „See der beiden Messer“, darin die „Insel des Aufflammens“ mit dem „Hohen Hügel“, „auf dem die Sonne zuerst erschienen war“, jene heilige Stätte, die Petosiris verlassen vorfand und die er wieder mit einem Tempel des Nis schmückte. Die ganze Anlage ist eine Nachbildung von Atlantis, wie Plato es nach den Angaben ägyptischer Priester schilderte: Die Inselstadt im Meer zwischen konzentrischen Wasser- und Landringen. Eine solche Atlantisstadt mit dreifacher Mauer um einen Kriegshafen mit einer Insel und dem Turm des Admirals in der Mitte war in der Alten Welt Karthago. In der Neuen Welt war Mexiko auf einer Insel in einem See erbaut und Dämme, von Brücken durchbrochen, führten zum Festland. Auf einem dieser Dämme erlitt Cortez die berühmte Niederlage in der „Roche triste“, der „Nacht der Trauer“.

Die Uebereinstimmung der ägyptischen und der mexikanischen Ueberlieferungen geht noch weiter. Montezuma I., ein sehr mächtiger Herrscher, also nicht jener schwache zweite Montezuma, der von Cortez entthront wurde, ließ nach der Urheimat der Menschen forschen, wie uns der spanische Mönch Diego Duran überliefert hat. Seine Gesandtschaft unter dem Kanzler Elacael fand Aztlan, das „Weiße Land“, als eine Insel im weiten Ozean und in der Mitte den Berg Culhuacan (frummer Hügel). Sie erfuhren dort, daß ihre Vorfahren einst unter der Führung von acht Hauptleuten aufgebrochen seien. Die Schilderung der Urheimat als eines Paradieses in der mexikanischen Ueberlieferung ist den ägyptischen Darstellungen von der „Insel des Aufflammens“ sehr ähnlich. In thebanischen Texten heißt es von den acht Urgöttern, daß sie „alles Gute in ihrer Zeit schufen. Die Wahrheit stieg herab zur Erde. Nahrung war im Ueberfluß in den Leibern der Menschen. Es gab kein Unrecht im Lande. Kein Krokodil raubte. Es gab keinen Schlangenbiß. Die Mauern fielen nicht ein und die Dornen stachen nicht zur Zeit der Göttervorfahren“. Und die Mexikaner sagen: „In Kanus tummelte man sich auf dem Wasser. Es gab schwimmende Gärten voll Mais, Tomaten und Bohnen. Das Recht regierte. Als aber die Menschen diese Insel verließen, war plötzlich alles

verändert. Die Pflanzen stachen, Steine ritzten die Füße, die Felder waren voll Disteln und Dornen, Giftschlangen und Würmer schwärmten überall herum.“

Noch genauer wird die Uebereinstimmung beim Auszug aus dem Gelobten Lande, der im Popol Vuh, der heiligen Ueberlieferung der Maya-Völker, genau wie der Auszug der Juden aus Aegypten geschildert wird mit einem Kampf vor dem Auszuge, einer Gesetzgebung auf einem heiligen Berge, einer Teilung der Menschen in Stämme usw.\*) Diese Ueberlieferung kann nicht erst durch spanische Missionare nach der Neuen Welt gebracht worden sein, denn sie enthält mythologische Motive, die in der Bibel fehlen. In Mexiko wie in Sumer wußte man von einer Achtheit der Urgötter, die mit dem ersten Urgötterpaare die atlantische Zehnheit bildeten, wie sie in Aegypten und in den zehn Sefirot der Kabbala erscheint.

Dieses alte Wissen war keine Astrologie im Sinne hellenistisch-arabischer Zeichendeuterei. Es war eine Lehre von der quantitativen Einteilung und den qualitativen Kräften unserer Raum-Zeit-Welt. Das verrät uns den gemeinsamen Ursprung von Astrologie und Alchemie. Die wahre Astrologie übernahm das Wissen von der quantitativen Aufteilung der Welt. In den nun sämtlich wieder vorliegenden Bänden des Lehrwerkes Behlow ist eine umfassende moderne Neuschöpfung des alten Wissens, wie es einst Petosiris besaß, versucht worden. Der erste Band geht von der Aufteilung der Welt nach dem Thema mundi aus. Hier liegt das Weltenei, dessen Schale in zwei Hälften zerbrach, in eine Hälfte der Nacht, in der wie in einem Mutterchoße die Planeten ruhten, und in eine Hälfte des Tages, den sich die neugeborene Sonne schuf. Die Sonne in ihrem täglichen wie in ihrem jährlichen Werke muß, wie das Kind im Mutterleibe, alle Stationen uryzeitlichen Geschehens durchmachen, wie es im VII. Bande in dem Abschnitt „Vom Werke der Sonne“ dargelegt ist. Im II. Bande erkennen wir das Mahnehmen der Alten an unserer wie an fremden Weltinseln mit dem Maßstabe des Goldenen Schnittes, im III. ihre weiteren Ableitungen aus jenem „Niemanschen Schnitt“, den sie das „Welt-horoskop“ nannten, im IV. Bande, der Kom-

\*) Vgl.: „Der Ausmarsch aus Atlantis“ usw. im Kalender des nächsten Jahres.

binationslehre, die Auswertung der Permutationsmöglichkeiten, über die sich schon die Zauberpapyri den Kopf zerbrachen. Der V.—VII. Band schließlich zeigen die Errechnung dieser Werte in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge.

Die wahre Alchemie übernahm das Wissen um die qualitative Zusammensetzung der weltbildenden Stoffe. Wir werden diesen Zweig menschlicher Forschung in Aegypten von den Pyramidenterten bis zur Tabula Smaragdina verfolgen. Wir haben im VI. Bande darauf hingewiesen, daß die scheinbar so primitive mythologische Einleitung des alten Wissens mit den Formulierungen der modernen Quantentheorie übereinstimmt. Ebenso hat die moderne Wissenschaft den Fundamentalsatz aller Alchemie, die Wandelbarkeit jedes Stoffes in jeden anderen, in neuester Zeit grundsätzlich anerkannt. Eine esoterische Astrologie ist eigentlich nichts anderes als eine Wiedervereinigung von Astrologie und Alchemie zu höherer Einheit.

Wir können nicht wissen, ob der alte Meister mit der Neugeschaltung seines Wissens in diesem Lehrwerke zufrieden wäre. Aber eines wissen wir mit aller Bestimmtheit: Petosiris selbst hat uns mit seinem Leben und Wirken ein Beispiel gegeben, daß man ganz in diesem alten Wissen aufgehen und doch ein weltaufgeschlossener Mensch bleiben kann. Darin wollen wir ihm auf jeden Fall nacheifern. Wir haben, wie er, aus dem Verständnis der Vorzeit eine natürliche Erkenntnis der organischen Wechselwirkung zwischen Mensch und Kosmos in der Gegenwart gewonnen. Ueber das künstliche, rationalistische Denken eines Ptolemäus sind wir hinaus. „Ueber Ptolemäus hinaus!“ ist das Motto dieses Lehrwerkes. Das ist kein Hochmut, denn kein einzelner Mensch kann behaupten, daß er das geschafft habe. In allen denen von uns, die dazu beigetragen haben, wirkt sich der Geist des kommenden Zeitalters aus, wo Horus, „das siegreiche, gekrönte Kind“ zum Manne erwachen im Aquarius die Herrschaft antritt.